

*Prof. Dr. Susanne Thurn, Leiterin der Laborschule Bielefeld,
hält auf dem 2. Forum des ‚Runden Tisches Gemeinschaftsschule Berlin‘ am
11. 03. 2009 im Abgeordnetenhaus von Berlin einen Vortrag zum Thema „Gemeinsames Lernen in der Schule – neue Erkenntnisse, neues Bewusstsein, neue Wege“ .
Sie nennt „20 gute Gründe, warum Kinder und Jugendliche in einer Schule miteinander aufwachsen sollen“ !*

Susanne Thurn

Eine andere Schule ist möglich! Warum sollen Kinder und Jugendliche in einer Schule miteinander aufwachsen?

Ich habe zur Beantwortung der alles entscheidenden Frage, warum Kinder und Jugendliche eigentlich in einer gemeinsamen Schule miteinander aufwachsen sollen, zwanzig wie ich finde gute Gründe aufgeschrieben und in vier Kategorien eingeteilt: **ethische** – oder, wenn Sie so wollen: **christliche** – Gründe; **pädagogisch-didaktische und neurobiologische** Gründe; **historisch-politisch und wirtschaftliche** Gründe und schließlich **gesellschaftlich-kulturelle** Gründe.

Die fünf ethischen Gründe stelle ich an den Anfang:

Kinder und Jugendliche müssen in einer Schule miteinander leben und lernen,

1. weil die Verschiedenheit von Kindern und Jugendlichen ein Reichtum ist, den man keinem Kind und keinem Jugendlichen vorenthalten darf.
Noch sind wir in den deutschsprachigen Länder weit davon entfernt, die „Anderen“, auch nur wahrzunehmen, geschweige denn ihr Anderssein zuzulassen, es neugierig daraufhin zu betrachten, ob es für unsere Begrenzungen nicht Öffnendes bergen könnte.
2. weil wir in einer Schule, die ganztägig Lebens- und Erfahrungsraum sein will (und muss!), die ganze Vielfalt an Lebens- und Erfahrungsmöglichkeiten brauchen, um diesen Reichtum wahrnehmbar, begreifbar und nachhaltig bereichernd für alle werden zu lassen

In der deutschsprachigen Schultradition haben wir den entscheidenden Absprung verpasst: immer noch tun wir so, als würden unsere Kinder nachmittags in liebevollen Elternhäusern optimal betreut und vorzüglich in den Bereichen gefördert, für die die Schulen sich nicht mehr zuständig fühlen, sowie mit reichen freien Spielmöglichkeiten auf Straßen, Wiesen, Wäldern und Feldern mit vielen anderen Nachbarkindern ausgestattet. Auf wie viele Kinder trifft das denn noch zu? Und sind es wirklich die Hausfrauenmütter, die die fehlende Betreuung und Bildung am besten nachbessern können?

3. weil jedes Kind und jeder Jugendliche das Recht hat, verschieden zu sein, ohne ausgegrenzt zu werden – wir sie so annehmen sollten, wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollten.
Ist das nicht ein Grundrecht von Kindern – und: wird ihnen das nicht immer wieder ungestraft verwehrt?
Muss nicht die Schule für die Kinder da sein und nicht umgekehrt? Für alle Kinder, so, wie sie uns anvertraut wurden?

4. weil Kinder und Jugendliche nicht beschämt oder gar gedemütigt werden dürfen durch Rückweisung von gewählten Schulen, Sitzenbleiben, Abschulen, Ausgrenzen irgendwelcher Art – und ich finde, auch nicht durch äußere Leistungsdifferenzierung innerhalb einer Schule.

Bei uns gibt es im Unterschied zu anderen Ländern immer wieder viel zu viele „falsche“ Kinder, die „hier“ nicht hin gehören: nicht in diese Klasse, nicht in dieses Gymnasium. Macht sie das stark für ihr Leben? Nirgends wird so viel selektiert wie bei uns – und nirgends klagen so viele Lehrkräfte über die unzumutbare Heterogenität in ihren Gruppen!

5. weil Kinder und Jugendliche Erwachsene brauchen, die ihnen beim Aufwachsen helfen, ihnen eindrückliche Vorbilder sind, Verschiedenes darstellen, Unterschiedliches können und wollen.

Sie brauchen keine Oberstudienräte oder Sonderpädagogen oder Erzieher mit abgestuft anerkannten, bewerteten und alimentierten Ausbildungen, sondern Pädagogen, erwachsene Menschen, die Kinder und Jugendliche aufregend interessant finden, denen sie wirklich wichtig sind und die selbst von ihrer Sache begeistert sind und andere damit „anstecken“ können.

Die fünf pädagogisch-didaktischen und neurolinguistischen Gründe:

Kinder und Jugendliche müssen in einer Schule miteinander leben und lernen,

6. weil Kinder und Jugendliche so viel mehr „Intelligenzen“ in sich tragen, als wir in unseren Schulen ansprechen oder fördern. Erst ihre Verschiedenheit in einer Lerngruppe öffnet den Blick für vernachlässigte Möglichkeiten, nicht zuletzt, weil wir ihnen sonst in den heterogenen Gruppen nicht gerecht werden können.

Dass sich unser Unterricht ändern muss, haben wir oft genug nun gehört. Wie aber soll das gehen, so lange das System den lehrerzentrierten Unterricht geradezu verlangt, weil nur durch ihn straff und effektiv die Mengen der vorgegebenen Stoffe zu den verordneten und immer gleichgeschalteteren Prüfungszielen und -zeiten hin bewältigbar erscheinen? Gelernt wird im deutschsprachigen Raum nicht vornehmlich in der Schule, sondern beim Hausaufgabenfamilienterror oder im teuer erkauften Nachmittagsunterricht außerhalb der Schulmauern. Auch so wird bei uns gesellschaftlich bedingte Ungleichheit zementiert, Ausgrenzung fortgeschrieben und haben Kindern aus bildungsfernen Schichten bei nachgewiesenen gleichen intellektuellen Voraussetzungen nach wie vor eine zweieinhalbmal geringere Chance auf einen Zugang zu Gymnasien als Kinder aus Elternhäusern mit höherer Bildung und natürlich Geld!

7. weil wir der Vielfalt von Kindern und Jugendlichen mit einem vielfältigen Angebot an Lern- und Leistungsmöglichkeiten antworten sollten – und mit der Einsicht, dass jedem Kind und jedem Jugendlichen dafür die je eigene Zeit zugestanden werden muss, in der sie zu ihren je höchstmöglichen Leistungen heranwachsen können.

Sobald wir Kinder und Jugendliche sortieren, sie bereits im frühen Alter und dann immer wieder in Einbahnstraßen schicken, die sie nur selten verlassen können, reduzieren wir genau diese Vielfalt an Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten für alle und verweigern zu vielen die Zeit, die sie gegebenenfalls brauchen, um zu ihren möglichen Höchstleistungen heranzureifen. Aus der Hirnforschung wissen wir, dass zwischen Lern- und Entwicklungsalter bis zu vier Jahren liegen können, ohne dass wir von Behinderung sprechen müssen. Nehmen wir solche Erkenntnisse in der Schule ernst?

8. weil Kinder und Jugendliche voneinander eben so viel lernen wie von ihren Lehrerinnen und Lehrern.

Wer einmal Kindern zugehört hat, wie sie einander etwas erklären, oft in Botschaften, die unserem Denken verschlossen sind und dennoch oder gerade deswegen einander erreichen, will darauf im Unterricht nicht mehr verzichten. Wer erlebt hat, wie sich in den

Köpfen jener, die etwas erklären, selbst etwas klärt, will darauf nicht mehr verzichten. Wer die scheinbar beschränkten Fragen ernst nimmt und sieht, an welche eigenen Grenzen wir als Lehrende in der Beantwortung kommen, weiß plötzlich, was damit gemeint ist, dass wir aus Fehlern lernen, die in unserer Schule aber geahndet, nicht wertgeschätzt werden

9. weil Kinder stark werden an dem, was sie können und was sie auszeichnet – auch im Vergleich mit anderen – aber schwach werden durch verlorene Konkurrenzsituationen jenseits von Sachinhalten oder Problemlösungen, etwa durch aussageleere Noten.

Sind Noten wirklich so wichtig? Müssen Kinder als ihr Recht immer wieder hören, „wo sie stehen“, das heißt, welchen Rang diese Gesellschaft ihnen zuweist? Richtig, wer einmal mit Noten in Kontakt gekommen ist - möglichst mit guten oder wenigstens mit solchen, die durch ein wenig Mühen erreichbar wären, will sie vermutlich haben. Was aber ist mit den vielen anderen, den Verlierern? Brauchen nicht vielleicht wir Lehrer die Noten, weil wir sonst jene nicht mehr erreichen, die sich ausschließlich für jene kleinen Ziffern von 1 bis 6 anzustrengen bereit sind? Und sind das nicht die meisten, die sich längst von der Sache als in sich aufregend verabschiedet haben?

10. weil das gemeinsame Lernen im Zusammenhang der Dinge, in multiperspektivischen und mehrdimensionalen Zugängen zu den Sachen, die Vielfalt von möglichen Lösungen gemeinsam definierter Aufgaben, Problemen, Fragestellungen, unseren Unterricht endlich aufregend macht – übrigens auch für uns Lehrende, die wir selbst zu Lernenden werden, indem wir diese Verschiedenheit zulassen.

Unterrichtsbeispiele dafür gibt es längst, wenn auch nicht genug – und auch in der Laborschule sind wir hier noch am Anfang, ständig auf der Suche. Aber wer einen solchen Unterricht einmal gewagt und die neuen Leistungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen erlebt hat, auch die tiefe eigene Befriedigung und neue Freude am Beruf, wird von da an ständig weitersuchen.

Aus der Hirnforschung wissen wir es doch inzwischen genau: alle Kinder wollen lernen, leidenschaftlich gerne – besonders gut lernt, wer an Vorhandenem anknüpfen kann und „passgenaue“, immer wieder neu herausfordernde Aufgaben erhält oder entdecken darf – die Zeit, die es braucht, um notwendige Lernschritte auf dem Weg zum Verstehen zurückzulegen, ist individuell höchst verschieden - wer vor seiner Zeit entmutigt wird, steigt aus - extrinsische Motivationen verhindern Lernen mehr als sie es fördern - intrinsische Motivationen durch die Herausforderung der Sache selbst fördern Verstehen!

Die fünf historisch-politischen und wirtschaftlichen Gründe:

Kinder und Jugendliche müssen in einer Schule miteinander leben und lernen,

11. weil wir endlich im 21. Jahrhundert ankommen müssen, nicht länger zulassen sollten, dass sich die Standesgesellschaft des 19. Jahrhunderts nach wie vor in unserem Schulsystem abbildet.

Bildung muss endlich ein gesellschaftlich bereitgestelltes und gefördertes Gut werden, auf das alle Kinder ein verbrieftes Recht haben - darf nicht länger ein von Wenigen privat zu kaufendes oder zu ergänzendes Gut bleiben - nicht zuletzt, weil sonst die sprachlos Gebliebenen in dieser Gesellschaft, denen wir die Partizipation verweigern, bestenfalls mit Rückzug und Verweigerung, oft mit Kleinkriminalität und schlimmstenfalls mit roher fundamentalistischer, rechtsgerichteter Gewalt reagieren müssen.

12. weil wir nur so soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit eines Schulsystem ausgleichen können, das auf Segmentierung und Selektion gesetzt hat und damit gescheitert ist – weil wir mit der Schmach, Kindern und Jugendlichen aufgrund ihrer sozialen Herkunft Bil-

derung zu ermöglichen oder zu erschweren beziehungsweise zu verweigern, nicht mehr länger leben wollen sollten – weil wir nicht weiterhin ein Fall für die UN-Menschenrechtskommission bleiben dürfen.

Wären unsere PISA-Ergebnisse wenigstens ganz oben bei den 20% Glückseligen an der Weltspitze hervorragend, hätte sich, wenn auch zynischerweise, das Sortieren wenigstens gelohnt. Aber ganz offenbar lernen auch jene Glückseligen in undifferenzierten Systemen anderer Länder deutlich mehr als die unseren unter sich. Und glaubt noch irgendjemand *ernsthaft*, dass jene „Rausgelesenen“ ohne die notwendigen Kompetenzstufen in den Restschulen unserer Großstädte, in denen nur noch die Erwachsenen die deutsche Sprache beherrschen, voneinander irgendetwas lernen, außer, wie man sich mit eben jenen Mitteln gegen die Ausgrenzung wehrt, die sie im Nachhinein zu rechtfertigen scheinen?

13. weil das mehrgliedrige System unnötig Kinder und Jugendliche schwächt, die wir uns aber doch stark für ihre und unsere Zukunft wünschen - weil wir es uns wirtschaftlich nicht mehr leisten können, durch ein unfähiges Schulsystem auf *ihre* Potentiale und damit auf *unsere* Zukunft zu verzichten.

Wir leisten uns in Deutschland 40 % unter unseren Fünfzehnjährigen, die in ihrer Zeit schon einmal durch Erlebnisse von Abweisung an Schulen, Abstufung, Sitzenbleiben ... geschwächt wurden. Aber auch jener Schüler, der im Gymnasium mit seinen Fünfen kämpft, an sich zweifelt und an Selbstwert einbüßt, vergisst in der Regel, dass er immer noch zu dem Drittel der Besten seiner Alterskohorte gehört. Unsere Wirtschaft aber braucht selbstbewusste junge Menschen, die gelernt haben, zu lernen, sich selbst anzueignen, was sie brauchen an Wissen und Können, die gelernt haben, im Team ohne falsche Konkurrenz miteinander statt gegeneinander zu arbeiten, die gerne lernen, auch noch nach 10 Jahren Schule, so wie alle Kinder leidenschaftlich gerne lernen, bis wir es ihnen durch die Ödnis von Rezeption statt Produktion, durch sachfremde Motivierungs- und Belohnungssysteme in der Schule geradezu systematisch abgewöhnt haben

14. weil heutige Kinder später nicht von Erwachsenen gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch angeleitet, geführt, belehrt, vertreten und regiert werden sollten, die schulisch isoliert aufgewachsen sind, daher die gesellschaftliche Vielfalt nicht durch eigene Alltagserfahrungen kennen gelernt haben.

Wollen wir das wirklich weiterhin: Den Richter, der nie mit jenen gespielt hat, die er verurteilen soll? Den Lehrer, der sich mühsam nur jenen nähert, die er aus seiner Kindheit nicht kennt und deren Sprache er nie zu sprechen gelernt hat? Den Manager, der jene nicht versteht, die für ihn arbeiten sollen? Den Politiker, der das Leben jener nicht wenigstens eine Weile lang mit gelebt hat, für die er Zukunft entwerfen und für die er stellvertretend handeln soll?

15. weil mit den Kosten, die uns das selektive, vielgliedrige und noch dazu nur halbtägige Schulsystem beschert, die moderne Schule der Zukunft als Lebens- und Erfahrungsraum, als lebendiges Haus des Lernens, gebaut werden könnte – und weil in dieser Schule Individualisierung der Lern- und Lebenszugänge mehr wäre als die politische Poesie unserer Tage.

Ich zähle nur einige der unnötigen Kosten auf: den nachmittäglichen Leerstand dieser kostbaren Einrichtungen - den nachmittäglichen privat gezahlten Nachhilfeunterricht von nachgewiesenen 1,5 Milliarden Euros und noch einmal so viel geschätzter Dunkelziffer, der unser unfähiges Schulsystem nachbessert - den gut bezahlten Musik-, Kunst-, Drama-, Ballett- und Sportunterricht für die Betuchten - die eine Milliarde sinnlos verschleuderten Euros, die uns in Deutschland das Sitzenbleiben Jahr für Jahr kostet - die

Fahrtkosten quer durch die Städte zu den Verlierer- und Gewinnerschulen - die gesellschaftlichen Kosten an stressbedingten Krankheiten, psychologischem Betreuungsbedarf, Fürsorge- und Jugendhilfe, Suchtbewältigung statt –prophylaxe und schließlich Jugendstraftatgerichtsbarkeit für die ständig ausgegrenzten Verlierer. „Unter einer Verdreifachung der Bildungshaushalte lohnt die ganze Debatte nicht“ (Dieter Lenzen), wollen wir die Schule der Zukunft bauen. Geld dafür ist genug da in unserer Gesellschaft, wenn wir das Menschenrecht auf Bildung aller endlich ernst nehmen und unsere Zukunft nicht leichtfertig aufs Spiel setzen.

Und schließlich die fünf gesellschaftlich-kulturellen Gründe:

Kinder und Jugendliche müssen in einer Schule miteinander leben und lernen,

16. weil Kinder und Jugendliche den ganzen Reichtum der Verschiedenheit von Gleichaltrigen, Jüngeren, Älteren und Erwachsenen für ihre eigene gesellschaftliche und kulturelle Orientierung und Entwicklung brauchen.

Darf ihnen dieser Reichtum vorenthalten werden, indem sie ohne eine Wahrnehmung gesellschaftlicher Realität aufwachsen, weil sie nur unter „Ihresgleichen“ bleiben, die „Anderen“ allenfalls im Fußball-, schon nicht mehr im Tennisverein und manchmal noch im Kommunion- oder Konfirmationsunterricht wahrnehmen?

17. weil Wahrnehmung und auch Aushalten von Verschiedenheit die Voraussetzung für Wertschätzung ist, dies nicht über Rangordnungen gelingen kann, sondern nur darüber, dass man miteinander lebt, den ganzen Tag, Erwachsene mit Kindern, Kinder mit Jugendlichen – und dieses Leben als kulturell, aber auch sinnlich bereichernd erlebt werden darf.

Für die kulturelle Identität einer Schule, für ihre großen Rituale im Schuljahr und die vielen kleinen, die den Alltag gestalten, für Feste und Feiern, ist Wahrnehmung und Wertschätzung von Verschiedenheit unverzichtbar, wenn die Rituale nicht leer, die Feste nicht öde, die gemeinsam geteilten Lebenserfahrungen nicht unerträglich werden sollen. Nicht zuletzt brauchen wir die Wertschätzung von Verschiedenheit, wenn wir wirklich jene humane Gesellschaft werden wollen, in der Fremde erst zu Gast bei Freunden sind und eines Tages nicht mehr Fremde.

18. weil Kinder und Jugendliche in einer Gemeinschaft aufwachsen sollten, in der das Zusammenleben geübt und politische Kultur gelernt werden kann – etwa durch die tägliche Erfahrung, dass Konflikte wichtig sind, gelöst werden können, Ausgleich denkbar und Gewalt unnötig ist – weil Kinder und Jugendliche auch im gemeinsamen Aufspüren von Möglichkeiten der Darstellung und der Gestaltung, ihrer Beteiligung und ihrer Zugehörigkeit, nicht zuletzt im tätigen Einsatz für ein gelingendes Leben in der Gemeinschaft den Zipfel einer besseren Welt wenigstens in der Schule erlebt haben sollten.

Kinder und Jugendliche wollen gebraucht werden und wichtig sein – und sie wollen das möglichst täglich erleben, nicht erst in einer Zukunft, für die sie sich heute anstrengen sollen, die ihnen aber unerreichbar fern erscheint und mit ihrem Alltagsleben wenig zu tun hat. In festgelegten Gruppen gesellschaftlich Gleicher kann dieses täglich nötige Lernen von Demokratie nicht ausreichend gut gelingen.

19. weil das gemeinsame Lernen und Leben aller Kinder und Jugendlichen in *einer* Schule, beginnend im Alter von 5 Jahren in jahrgangsgemischten Gruppen und bis zum Ende einer gemeinsamen Pflichtschulzeit zehn Jahre später, nicht nur individuell bereichert, sondern auch gesellschaftlichen Wandel von Schule nach sich ziehen wird:

- ihre Profilierung, die sich durch die Bedürfnisse ihrer Schülerinnen und Schüler ergibt,
- ihre Freisetzung, weil sie darauf reagieren muss,

- ihre Bedeutung im Stadtteil, weil sie für mehr als die ganztägige Betreuung zuständig sein wird,
- ihre Wandlung zum kulturellen Lern- und Begegnungszentrum für alle.

20. weil das Erleben von Verschiedenheit bereichert und die Mühe, es auch auszuhalten, reich belohnt wird: Wer sich einmal darauf eingelassen hat, will dieses reiche, bunte, ganze pralle Leben nicht mehr missen.

*

Wer sich auf den Weg macht, unsere nachgewiesenen unfähiges und längst nicht mehr zeitgemäßes Schulsystem zu verändern, weiß, dass dieser schwierig, steil und steinig wird, weiß auch, dass er mit Spott, Häme und wenig vornehmen Angriffen zu rechnen hat, weil offenbar alleine das Ansinnen die Grundfesten unserer Gesellschaft erschüttert. Als die Skandinavier sich auf ihre Wege machten, legten sie als unverzichtbar fest – unverzichtbar übrigens im ethischen, pädagogischen, politischen und kulturellen Sinne – dass von nun an kein Kind mehr verloren gehen darf auf dem Weg zu seinem Bestmöglichen. Dafür haben sie keine Kosten und Mühen gescheut, vor allem aber sind sie sehr pragmatisch vorgegangen: Sie haben einfach von heute auf morgen den Lehrkräften jegliche Möglichkeit genommen, ein Kind oder einen Jugendlichen in der Lerngruppe wieder los zu werden! Von Stund' an musste sich alles ändern: der Unterricht natürlich zu aller erst, der nur über die Nutzung von Verschiedenheit und über Individualisierung sinnvoll konzipiert werden konnte – konsequent das Bewertungssystem: ich kann nicht unterschiedliche Voraussetzungen, Lernwege und Zeiteinheiten vergleichend bewerten – fällt aber Notengebung als vordringliche Motivierung weg, gilt es, die Sache selbst neu als aufregend und lernwichtig zu entdecken – und schließlich änderte sich der Umgang von Erwachsenen mit Kindern und Jugendlichen in der Schule geradezu fundamental. Klingt wie ein Märchen? Ja, unbedingt - aber wenn in anderen Ländern Märchen wahr werden konnten, warum eigentlich nicht bei uns?